

Werner Oechslin und Anja Buschow Oechslin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz; Neue Ausgabe Band III.I und III.II: Der Bezirk Einsiedeln; I: Das Benediktinerkloster Einsiedeln; II: Dorf und Viertel (*Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 100 und 101*); Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 2003; 2 Bände in Schuber; 597 und 478 S.; zahlr. SW-Abb.; ISBN 3-906131-74-2 (Bd. I), 3-906131-75-0 (Bd. II) bzw. 3-906131-76-9 (beide Bände); SFR 220,- und 176,-

Eine ungewöhnliche Leistung gilt es hier anzuzeigen, ungewöhnlich in verschiedener Hinsicht: Das Unternehmen, seine schweizerische Eigenart, die Einzelbände.

Kunstdenkmäler zu inventarisieren, gehört im Großen und Ganzen zu den publizistischen Leistungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Gleichsam als Kind der Denkmalpflege-Idee geboren, wurden die *Kunstdenkmalinventare*, wie sie kurz genannt wurden, die gedruckten Pendants zur gebauten Denkmallandschaft. Alle Staaten nahmen sich solcher Projekte an, in Deutschland die verschiedenen Teilstaaten. Recht unterschiedlich waren die Ergebnisse. Während in manchen Ländern, besonders in den frühen Reihenwerken, die Leistung kaum über die Aufzählung der Bauten und ihrer Ausstattung hinausging, gab es schon bald auch tiefergehende Bände. Im nachhinein betrachtet muß man um alle diese Bände froh sein, unabhängig davon, wie sie ausgefallen sind, in Anbetracht der immensen Zerstörungen und Kunstwerkewanderungen, die Europa im 20. Jahrhundert erleben sollte. Alle halten ein Stück der alten Welt fest, von dem man sonst viel weniger wüßte.

Lange Zeit ging es „nur“ darum, Kunstwerke – das sind Bauwerke mit ihrer beweglichen und unbeweglichen Ausstattung, nicht museal aufbewahrte Kunstwerke – früherer Epochen zu inventarisieren. Das 19. Jahrhundert und die Gegenwart blieben ausgeblendet. Die Aufgabe war groß genug, um Generationen von Kunsthistorikern mit der Abfassung der Bände zu beschäftigen, allein, um einmal zu wissen, welche Schätze sich im Land befinden. Doch die historischen Umwälzungen des 20. Jahrhunderts forderten ihren Tribut: Konnten nach dem Ersten Weltkrieg die meisten Inventarwerke nach gleichem Konzept, aber wegen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten nur zögernd erscheinen und fortgeführt werden, so änderte sich die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg grundlegend. Zerstörungen vorher nicht für möglich gehaltenen Ausmaßes, der gewandelte Denkmalpflegebegriff und die neuen Aufgaben der Denkmalpflegeämter ließen an der ganzen Unternehmung der *Kunstdenkmäler* zweifeln. Ein Resümee Ende der 1960er Jahre¹, das eigentlich wie ein Zwischenbericht klang, erscheint im Nachhinein als abschließende Zusammenfassung des Geleisteten. Weitere Bände in gleicher Gründlichkeit zu publizieren, war zumindest in Deutschland praktisch nicht mehr möglich. Kurzinventare traten an die Stelle der alten Inventarbände, in den Ämtern konnten nur noch Listen mit denkmalwerten Objekten geführt werden. Von einer wissenschaftlichen Bearbeitung, gar Aufarbei-

1 Kunstdenkmäler-Inventarisierung in Mitteleuropa. Verzeichnis der bisher erschienenen Bände, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 26, 1968, S. 123–142; 27, 1969, S. 54–80; 196–198.

tung des reichen Bestandes ist man weiter denn je entfernt. Das bedeutet in letzter Konsequenz, daß nicht nur eine universitäre Disziplin, sondern auch ein Staat mit allen seinen kunstverwaltenden Ämtern (v.a. Denkmalpflegeinstitutionen, Bauämter) auf die Grundlagenforschung verzichtet, die allein eine sichere Basis für weitere Forschungen bilden würde².

Ganz anders war und ist die Situation in der Schweiz. Erst spät wurde der Gedanke der Kunstdenkmälerinventarisierung aufgegriffen, im Jahr 1927 erschien der erste Band, eben über den Kanton Schwyz. Doch dann wurde die Arbeit stetig fortgesetzt, so daß heute über einhundert Bände vorliegen. Anders als in den anderen europäischen Staaten nahm sich jedoch nicht der Staat dieser Aufgabe an, sondern ein privater Verein: die *Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK*. Die Trennung – zumindest theoretisch – von exekutiven Denkmalpflegeämtern und wissenschaftlich arbeitenden Kunstdenkmäler-Inventarisatoren hat dem Unternehmen gut getan, denn auf diese Weise wurde für eine gleichbleibende Qualität und Ausstattung der Bände gesorgt.

Eine gewaltige Aufgabe für einen Verein! Wenn sie auch nur mit staatlichen und privaten Unterstützungen durchgeführt werden kann, so besticht das Unternehmen doch durch seine Seriosität und Konstanz der Leistung. Im Unterschied zu der Inventarisierung anderer Länder schreitet in der Schweiz die Arbeit relativ kontinuierlich fort. Der Überblick über die geleistete Arbeit (Karte als vorderes Vorsatzblatt) zeigt, daß mit den einhundert Bänden natürlich noch nicht alle Kantone erfaßt worden sind, daß aber ein wesentlicher Teil der Schweiz inzwischen in die Bände Eingang gefunden hat, insbesondere die großen Kantone des bevölkerungsreichen nördlichen Vor- alpenlandes.

Als die beiden Autoren Anja Buschow Oechslin und Werner Oechslin ihre Arbeit ca. 1990 – auf sieben „Mannjahre“ angelegt – begannen, war weder abzusehen, daß der Umfang auf einen Doppelband anwachsen, noch, daß dieser Band der Jubiläumsband der Gesellschaft werden würde. Letzteres mag als ein vielleicht äußerlicher und zufälliger Umstand gelten, aber es fügt sich doch sehr gut, wenn die Kunstdenkmälerinventarisierung zu ihrem Jubiläum gleichsam zu ihren Wurzeln zurückfindet, zum Kloster und Dorf Einsiedeln, dem bereits der erste Band gegolten hatte³.

Für einen derart kleinen Ort gleich ein zweibändiges Inventar zu erstellen, erscheint vordergründig sehr aufwendig. Haben die Kunstobjekte so zugenommen, wurden die Aufnahmekriterien dermaßen verändert? Der erste Teilband ist ganz dem Kloster gewidmet, der zweite der Siedlung und den umliegenden Orten, den „Vierteln“.

Natürlich wurde die Zahl der ausgewählten Objekte gegenüber früheren Zeiten erheblich ausgeweitet. Insbesondere die Profanbauten des zweiten Bandes wären hier

2 Das bedeutet nicht, daß die Publikationen der Denkmalpflegeämter völlig zum Erliegen gekommen wären. Außerhalb der Inventarreihen erschienen eine ganze Reihe gewichtiger Publikationen.

3 Neubearbeitungen älterer Bände sind in verschiedenen Fällen festzustellen, neben dem Kanton Schwyz vor allem die Stadt Zürich und Teile des Kantons Zug.

zu nennen. Sehr gründlich wurden archivalische und andere Quellen zusammengestellt, ausführlich Bilddokumente reproduziert, wie es sich für einen Kunstdenkmälerband geziemt. Doch die Gründe für die Ausweitung der Darstellung liegen tiefer.

Kloster Einsiedeln gehört mit Sicherheit zu den herausragenden Kulturstätten der Schweiz. Das barocke Kloster nimmt eine zentrale Stellung innerhalb der europäischen Ordensbaukunst, speziell der „Vorarlberger Barockbaumeister“, ein.

Ungewöhnlich breit sind die einleitenden Kapitel zum Kloster angelegt, sie nehmen fast 200 Seiten ein. Im ersten Kapitel (kulturgeographische und kulturhistorische Einleitung, S. 15–45) wird das Kloster in der Landschaft verortet. Man begegnet aber nicht nur Karten und künstlerischen Veduten, sondern auch Gaststättenprospekten, Buch-Frontispizen und u. a. der berühmten Rom-Pilgerkarte von Erhard Etzlaub, gedruckt zum Heiligen Jahr 1500 (Bd. I, S. 25). Bereits das erste Kapitel bemüht sich also um eine „Verortung“ des Klosters im Natur- und Kulturraum, speziell im religiösen Kulturraum. Dies zeigt das dezidierte Anliegen der Autoren, wie sie es bereits im Vorwort ausdrücken (Bd. I, S. 11): Nicht nur ein positivistisches „Inventar“ zu sein, also etwa Objekte eines Kirchenschatzes aufzulisten und abzubilden; nicht nur eine kunsthistorische Spezialabhandlung zur Vorarlberger Bauschule, eine ästhetisch-kunstgeschichtliche Höchstleistung zu liefern. Zu letzterem sind beide Autoren sicherlich befähigt. Beide haben sich intensiv mit römischer Barockarchitektur beschäftigt⁴, Werner Oechslin ist darüber hinaus besonders als Architekturtheoretiker weithin bekannt. In den Bänden geht es eben auch um das Wesentliche der Sinndeutung, und man sollte sich „unter Ausschaltung jeglicher Vorurteile (Montesquieus ‚préjugés‘) auf die ‚nature des choses‘ besinnen und in der Kirche das Religiöse oder eben die ‚historische Konstruktion des Christentums‘ als den gegebenen Gegenstand erkennen“ (Bd. I, S. 12). Eine weitere Sichtweise („zweite Hürde“) bezieht sich auf den Umgang mit Geschichte. Sowohl der Umgang mit Religion als auch der mit Geschichte haben sich in der Moderne gewandelt. Beide Analysemethoden gilt es dem Thema des 18. Jahrhunderts anzupassen: Sowohl die Herausstilisierung eines Architekten-Helden Moosbrugger geht vom modernen, autonomen Künstler aus als auch die Frage nach Alterswert, Originalität und Musealisierung des Klosters von modernen Denkmalpflegekriterien.

Der Inventarband möchte also das Kloster und seine Bauwerke sozusagen seiner eigenen Zeit zurückgeben, das Verständnis der jeweiligen Erbauungszeit analysieren und auf diese Weise den Entstehungsprozeß klären helfen. In diesem Sinne erschließen sich die einleitenden Kapitel von Bd. I wie von selbst und liefern eigene wichtige Forschungsbeiträge zur klösterlichen Kultur, wie etwa: „Grundsätzliches zum Zusammenhang von Religion und Kunst“ (S. 46–55); „Wallfahrt – Wallfahrts-geschichte und zugehörige Formen der Frömmigkeit“ (S. 56–65); „Abschied vom ‚ba-

4 ANJA BUSCHOW [OECHSLIN]: Kirchenrestaurierungen in Rom vor dem Hintergrund der päpstlichen Kunst- und Kulturpolitik in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; Diss. phil. Bonn 1987; WERNER OECHSLIN: Bildungsgut und Antikenrezeption im frühen Settecento in Rom. Studien zum römischen Aufenthalt Bernardo Antonio Vittones; Zürich 1972.

rocken Gesamtkunstwerk': das geschichtlich-kultische Ganze als Gegenstand" (S. 178–181) etc. War früher gerade am Beispiel des Klosters Einsiedeln die Vorarlberger Bauschule in die Kunstgeschichtsforschung eingeführt worden, so wird nun *in extenso* aus der bisherigen Literatur und mit eigenen Beobachtungen konstatiert: „Mosbrugger wurde nicht angeregt, sondern Mosbrugger wurde deutlich diktiert'. Aus der Traum vom modernen, autonomen, sich frei entfaltenden Künstler!" (S. 173, nach Reinle).

Anliegen des zweiten Hauptkapitels „Geschichte und Baugeschichte" (S. 199–368) ist es folgerichtig, eine neue materielle Grundlage für die Baugeschichte des Klosters zu legen. Statt idealisierender Verkürzungen der Handlungsabläufe wird die Klostergeschichte neu aufbereitet, wobei die Baugeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, die deutlich im Vordergrund steht, in die gesamte Klostergeschichte vom Jahr 835 bis ins 20. Jahrhundert eingebettet wird.

Das dritte Hauptkapitel (S. 369–502) schließt mit ausführlichen Beschreibungen den ersten Band ab. Wieder stimmen Vorbemerkungen den Leser ein: „Jeglicher Beschreibung ... muss die Frage vorausgehen, was der Besucher und Betrachter denn überhaupt zu sehen bekommt und wie er dies aufnehmen kann und soll" (S. 398). Anhand einiger Teilräume der Wallfahrtskirche erläutern die Autoren ihre Beobachtung: Die Architektur der Seitenaltäre fängt die Aufmerksamkeit der Besucher anders ein als die Gnadenkapelle im Mittelpunkt. Nie sind alle wichtigen Altäre gleichzeitig zu sehen, erst ein Durchschreiten des Raums – dem Wandern des Pilgers entsprechend – läßt sie in einer bestimmten Abfolge erleben, in einem Nacheinander von Teilansichten, die dann wiederum (im Kopf) einen ganzheitlichen „Empfindungsraum" bilden. Auf solche einleitenden und umfassenden Bemerkungen folgt die detaillierte Beschreibung der Einzelheiten, immer wieder unter leitenden Ideen zusammengefaßt. Eine großzügige Bebilderung unterstützt die Beschreibungen, wobei die ganze Vielfalt der Reproduktionen und der örtlichen Archive zur Verfügung steht: Stiche, alte Fotos und moderne Farbabbildungen. Eine gelungene Gegenüberstellung bietet beispielsweise die Doppelseite 498/99: Eine Prozession auf der großen barocken Platzanlage wird einmal in einem Stich des späten 18. Jahrhunderts gezeigt, das andere Mal in einem Foto kurz vor 1900. Eindrucksvoll liegt die Platzanlage vor dem Betrachter, die sorgfältige Pflasterung ist gut zu erkennen. Der Zug der Kleriker und Wallfahrer bewegt sich wie 100 Jahre zuvor durch das Bild.

Der zweite Band bietet auf den ersten Blick weniger Spektakuläres. Das Klosterdorf und die umliegenden Ortschaften (Viertel) werden der Reihe nach abgehandelt. Neben den einzelnen Pfarrkirchen werden natürlich Profanbauten vom Rathaus über Spital, Schule bis zu Mühlen, Bauernhäusern und Kleinindustriebauten besprochen. Viele der Bauten gehören mittelbar zum Klosterbetrieb dazu, wie z. B. das Panoramagebäude mit der „Kreuzigung Christi", dessen Urbau aus dem Jahr 1886 stammt (Bd. II, S. 239 ff.), oder die Pilgerwege mit Bildstöcken.

Den Einzelmonumenten bzw. straßenweisen Beschreibungen der Objekte sind zwei einleitende Kapitel vorangestellt, von denen das erste das Klosterdorf als gebaute Form eines Wallfahrtsortes charakterisiert (z. B. mit Devotionalienhandel etc.,

S. 17–46) und das zweite die konkrete bauliche Entwicklung beschreibt (S. 47–122). Dabei zeigt sich, wie bewußt Einsiedeln den Eindruck eines ländlichen Wallfahrtsorts auch in seiner modernen Bausubstanz weiter gepflegt hat. Der Hauptteil der Bauwerke (einschließlich der Kirchen) stammt nämlich aus dem späten 19. und 20. Jahrhundert.

Den beiden Autoren – nebenbei bleibt zu erwähnen, daß Einsiedeln den Autoren auch wissenschaftlich eine Heimstatt bietet, durch die hier gegründete *Stiftung Bibliothek Werner Oechslin*, die sich der Erforschung der Architekturtheorie widmet⁵ – bleibt zu einem solchen „Inventarband“ nur zu gratulieren, ebenso der herausgebenden Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Nur selten erreichen Inventarbände eine solche durchgehend hohe Qualität, auch was die wissenschaftliche Durchdringung angeht⁶. Durch den gewählten methodischen Ansatz wurde nicht nur auftragsgemäß Altes dokumentiert; gleichzeitig wurde ein wissenschaftliches Grundlagenwerk geschaffen, das in seiner Betrachtungsweise in die Zukunft weist und für die Barockarchitektur überhaupt einen wichtigen Beitrag leistet. Manche Kapitel wünscht man sich in einem „Methoden-Reader“ in kunsthistorischen Proseminaren⁷.

JÜRGEN KRÜGER
Universität Karlsruhe

5 Vgl. zum Organ der Bibliothek, *Scholion*, den Hinweis in diesem *Journal* 5, 2001, S. 201.

6 Die Wartburg hatte seinerzeit einen ähnlich guten Inventarband erhalten, der für die Forschung Maßstäbe setzte. In den Kriegsjahren erschienen, erhielt er nicht die ihm gebührende Verbreitung: GEORG VOSS: Die Wartburg (Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach; Bd. 3, 2); Jena 1917. Unter den Schweizer Bänden ist u. a. derjenige von Albert Knoepfli über Kloster St. Katharinental (Kanton Thurgau, Bd. 4; 1989) besonders zu erwähnen, in dem sich eine maßgebliche Abhandlung über die mit diesem Kloster eng verknüpften Christus-Johannes-Gruppen des 14. Jahrhunderts findet.

7 Ein in Rezensionen beliebtes Spiel besteht darin, in dem besprochenen Band möglichst viele Druckfehler nachzuweisen (zu wessen Nutzen?). In diesem sorgfältig redigierten Doppelband wird der Leser bzw. Rezensent wenig Glück haben. Um nachzuweisen, daß der Rezensent auch in dieser Hinsicht seine Aufgaben erledigt hat, sei ein Druckfehler notiert: Bd. I, S. 38, rechte Spalte, 22. Zeile muß es heißen: „Die übrigen ...“.

Bunte Götter. Die Farbigkeit antiker Skulptur, hrsg. von Vinzenz Brinkmann und Raimund Wünsche [Ausstellungskatalog zur Ausstellung in der Glyptothek München, 16. 12. 2003 – 29. 02. 2004]; München: Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek 2003; 272 S., 432 meist farbige Abb.; ISBN 3-933200-08-3; € 24.–

Die Farbigkeit antiker Skulpturen und Architektur ist ein altes Thema. Seit ihrer Entdeckung im frühen 19. Jahrhundert wird diese

immer wieder behandelt und seither immer wieder vergessen. Der edle Carrara-Marmor klassizistischer Statuen (und anderer) verdrängt die Befunde immer wieder.

Auch in jüngerer Zeit hatte man sich regelmäßig um antike Farbfassungen bemüht, etwa 1982 beim Kasseler Apoll. Doch noch nie wurde das Phänomen so ausführlich untersucht und dargestellt. Der Weg dazu wurde frei, als man in der Münchner Glyptothek die Giebelskulpturen des Aphaia-Tempels von Ägina seiner klassizistischen, von Thor-